

Cocorico ist Französisch für Kikeriki. Als ich klein war, hatte ich einen Wecker in Huhnform. Die Nacht endete auf Kikeriki. Auf der Insel Oléron im französischen Département Charente-Maritime endete im vergangenen Mai ein Hahnenleben ohne viel Cocorico. Eine Berühmtheit hauchte ihr Leben aus: Maurice, das wohl erste gerichtlich zum Wecken beglaubigte Geflügel. In seinem letzten Lebensjahr hatte „Le Coq“ (der Gockel) zwar – traumatisiert von Medienrummel und Kreuzverhören? – kaum mehr aufgemuckt, sein Echo aber wird bleiben, verankert bald schon im Code Civil, wenn alles gut geht.

Maurice Le Coq war vor zwei Jahren von betagten Nachbarn verklagt worden, dass er zu früh, zu oft und zu laut „säuge“. Dazu habe er kein Recht, so die Anklage im Zivilprozess, weil er ein „Zugezogener“ sei, immerhin waren die Rentner eher da. Und außerdem hätte er da was falsch verstanden: Er lebe nicht auf dem Land, sondern in einer „urbanisierten Zone“, erklärte der Anwalt der Kläger gegenüber der Presse. Da muss man sich schon an Regeln halten. Das sah das Gericht wohl ein bisschen anders. Die Rentner mussten schließlich sogar „Schmerzensgeld“ an die Hahnenhalterin zahlen.

Jedenfalls nahm dieser Rechtsstreit um den insulären Hühnerstall im Folgejahr ein Nachspiel an der Seine. Denn auch das ländliche ist ein stolzes Frankreich, das Herz der Nation jedoch pocht in der Hauptstadt. Am 29. Januar unterzeichnete der Président de la République Emmanuel Macron in Paris das Gesetz N° 2021-85 „darauf zielend, das sensorische und olfaktorische Erbe des ländlichen Frankreichs zu definieren und zu schützen“.

Wenn auch Maurice (der Gockel Moritz) womöglich mit dem Leben für das strapaziöse Gerichtsverfahren zahlte, er ist ein Held der Nation. Dank ihm dürfen landesweit alle Zikaden weiter zirpen, Kühe weiter lachen und Misthaufen weiter stinken.

Maurice, der Held

Josepha Landes

begrüßt Französische Bulldoggen mit einem charmanten „Ouaf Ouaf“.



Text **Maja Mijatović**



Gemeinschaftlich genutzter Raum im Jahr 1890: Überdachter Innenhof im Familistère von Guise. Foto: Collection Familistère de Guise

Von öffentlichen Wohnzimmern und Gemeinschaften

Das mit dem Wohnen ist so eine Sache. Die einen erfüllen sich ihren Traum im Einfamilienhaus am Stadtrand, während andere die Anonymität der Großstadt genießen. Jeder Mensch wohnt anders und doch sind es die immer gleichen Raumtypologien, in denen individuelle Lebensvorstellungen ihren Ausdruck finden. Dies liegt unter anderem an den heteropatriarchalen Strukturen, die bis heute die Gestaltung der Wohngrundrisse prägen. Im Vordergrund stehen stereotype Rollenbilder, wie die glückliche Kleinfamilie mit Kindern oder der ambitionierte, unabhängige Single. Doch sind diese Ansichten überhaupt noch zeitgemäß? Wie wollen beispielsweise Patchwork-Familien, Alleinerziehende oder Senioren leben?

Während konventionell gedachte Wohnbauten unsere Städte weiter nachverdichten, sprießen in dieser städtebaulichen Ödnis kleine selbstinitiierte Bauoasen auf, die ein neues Verständnis von Wohnen und Gemeinschaft, von privat und öffentlich formulieren. Diese Vielfalt ist so groß, dass sie als Grundlage für die Ausstellung „Together! Die neue Architektur der Gemeinschaft“ im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg diente. Die beiden Architekten und Publizisten Ilka und Andreas Ruby kuratierten mit EM2N die Wanderausstellung, die ihren Auftakt im Vitra Design Museum hatte und sich in fünf Räumen den Facetten kollektiven Wohnens widmet.

Der Wunsch nach gemeinschaftlichem Wohnen ist nicht erst in den letzten Jahrzehnten auf-

gekommen: Erste Konzepte und Projekte zeigen sich zu Beginn der Industrialisierung, wie die frühsozialistische Werksiedlung New Lanark in der Nähe von Glasgow von Robert Owen (1800). Aber auch feministische Ansätze und Projekte wurden schon damals formuliert: So sollen das Co-Operative Housekeeping von Melusina Fay Peirce (1884) oder das Einküchenhaus von Lily Braun (1901) Frauen von der Hausarbeit entlasten. Ebenso abgebildet werden Gartenstädte aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts. In den 1950er Jahren wurden überdies verschiedene Gesellschaftsschichten in einem Gebäude vereint, wie im Wohnhochhaus Edificio Copan in São Paulo von Oscar Niemeyer (1952-1966).

Und auch heute scheinen alternative Wohnformen einen neuen Stellenwert in Großstädten einzunehmen. In imposanten 1:24-Modellen würfeln die Kuratoren 21 zeitgenössische Projekte aus Europa, Asien und den USA zusammen. Die Bauten ergeben dabei eine fiktive Stadtszenarie. Es geht nicht nur um das einzelne Gebäude, so Ilka Ruby, sondern vielmehr darum, den Austausch mit der Stadt zu suchen. Daher werden die verschiedenen öffentlichen Funktionen und Räume innen und außen in unterschiedlichen Farben dargestellt. Präsentiert werden Projekte

wie etwa das Yokohama Apartment in Japan von Osamu Nishida, ON Design Partners und Erika Nakagawa, bei dem die Übergänge zwischen öffentlichen und halböffentlichen Räumen fließend sind. Oder das Wohnexperiment Vinzirast-Mittendrin aus Wien von Gaupenraub +/-, in dem ehemals Obdachlose mit Studierenden in Clusterwohnungen zusammenleben. Eine kritische Betrachtung der Entwicklung fehlt allerdings bei allen Projekten – sicherlich lief dabei nicht immer alles rund.

Die gehobene Form der WG, die sogenannte Clusterwohnung, gibt als 1:1-Modell ein Gefühl für private Rückzugsräume, die sich jederzeit in den öffentlichen Gemeinschaftsbereich erweitern lassen. Im angrenzenden Coworking-Space können sich Besucher und Besucherinnen über die teils jahrelangen und komplexen Prozesse in der Entwicklung der Gebäude informieren. Dabei stellt man fest: So divers die Mieterschaft nach Fertigstellung ist, so homogen ist die Zusammensetzung der Planer und Planerinnen. Welche Akteure besitzen die finanziellen und zeitlichen Kapazitäten, um – meist ehrenamtlich – solche umfangreichen Projekte zu entwickeln?

Dass neue Wohnformen auch im Bestand möglich sind, zeigt die Ausstellungsergänzung, in

der die Ergebnisse aus dem Hamburger Konzeptfindungsverfahren „Wohnen – und was noch?“ vorgestellt werden. Dabei ging es darum, zeitgemäße Lösungen für genossenschaftliche Siedlungen aus den 1950er bis 1970er Jahren zu finden.

Die Schau zeigt auf, dass gemeinschaftliches Wohnen einen großen Mehrwert sowohl für die Bewohner, als auch für die Nachbarschaft über die architektonische Ebene hinaus erzeugen kann. Das Potenzial, dieses Format als Standardmodell für den allgemeinen Wohnungsmarkt zu etablieren, ist vorhanden. Und die Sehnsucht nach Gemeinschaft ist insbesondere in dieser außergewöhnlichen Zeit sehr groß.

Together! Die Architektur der Gemeinschaft

Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Steintorplatz, 20099 Hamburg

www.mkg-hamburg.de

Bis 5. April

Das Museum ist aufgrund der Inzidenzlage in Hamburg nach einer Woche leider wieder bis auf Weiteres geschlossen. Die nächste Station der Wanderausstellung ist noch nicht bekannt

Wie zeitgemäß sind unsere Wohngrundrisse noch? Und wie öffentlich sollen wir wohnen? Die Ausstellung „Together! Die neue Architektur der Gemeinschaft“ beleuchtet kollektive Wohnformen und hinterfragt herkömmliche Raumkonfigurationen.

Gemeinschaftlich genutzter Raum im Jahr 2018: Die selbst organisierte, kollektive Wohngensensenschaft La Borda Foto: Lacol/Institut Municipal de l'Habitatge i Rehabilitació de Barcelona

Linkes Bild: Zwischenhof im Moriyama House von Ryue Nishizawa in Tokio, 2005. Foto: Dean Kaufman

